



TODES KAREN ROSE FALLE

THRILLER



KNAUR 

Karen Rose

Todesfalle

Thriller

Über dieses Buch

Hinter einem Sessel versteckt sich die elfjährige Jazzie vor dem Mann, der eben ihre Mutter im Zorn erschlagen hat. Sie hat ihn sofort erkannt – er aber hat sie nicht gesehen. Kein Wort wird Jazzie sagen, denn nur so kann sie sich und ihre kleine Schwester vor dem Bösen schützen.

Die beiden traumatisierten Mädchen kommen in einem Therapieprogramm unter und fassen langsam Vertrauen zu der jungen Praktikantin Taylor. Taylor ahnt, dass Jazzie weiß, wer ihre Mutter getötet hat. Was Taylor nicht ahnt: Der Killer hat längst beschlossen, sie alle drei aus dem Weg zu räumen.

Inhaltsübersicht

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

Dank

Karen Rose bei Knaur

**Eine Liste aller Karen-Rose-Romane in
chronologischer Reihenfolge:**

**Verzeichnis der auftretenden Figuren in den
Romanen von Karen Rose**

*Für meine Leserinnen und Leser auf der ganzen Welt -
danke, dass ihr all die Figuren aus meiner Fantasie so gern
mögt wie ich. Dieses Buch ist eine Art »Valentinsgeschenk«
an euch.*

*Für all die Väter und ihre bedingungslose Liebe zu ihren
Kindern, auch die Stiefväter, die in ihre Rollen als Papas
hineinwachsen, obwohl sie es eigentlich gar nicht müssten,
es aber trotzdem tun. Mögen eure Kinder dieses kostbare
Geschenk in Ehren halten.*

*Für meinen Liebsten, meinen Ehemann Martin, der
unseren Töchtern stets der wundervollste Dad war, den
man sich vorstellen kann.*

Prolog

Baltimore, Maryland

Mittwoch, 22. Juli, 14.45 Uhr

Jazzie Jarvis verlangsamte ihre Schritte, als sie die dritte der vier Treppen zu ihrem Zuhause erklommen hatte. Der Schweiß lief ihr über das Gesicht, und das Gewicht des Rucksacks lastete schwer auf ihren Schultern. Mama hatte vergessen, sie abzuholen. *Wieder mal.*

Normalerweise machte es ihr nichts aus, und auch der lange Marsch von dem Sommercamp nach Hause war halb so wild, aber die Hitze in Verbindung mit dem schweren Rucksack war schlicht unerträglich. Sie war völlig durchgeschwitzt.

Wenigstens konnte so niemand die Tränen sehen, die sie irgendwann nicht mehr hatte zurückhalten können. Denn Mama hatte es nicht nur versäumt, sie abzuholen, sondern auch den Kunstbasar vergessen. *Dabei habe ich es ihr wieder und wieder gesagt.* Sie hatte versprochen, dass sie kommen würde. *Sie hat es versprochen.*

Aber dann war sie nicht aufgetaucht. Über eine Stunde hatte Jazzie an ihrem Tisch gestanden, den Blick auf die

Tür geheftet, alle ihre Projekte sorgfältig vor sich ausgebreitet – die Schale, selbst getöpft, bemalt, glasiert und anschließend gebrannt, die Zeichnungen, mit denen sie sich so große Mühe gegeben hatte, und der hübsche Stein, den sie so lange mit Schmirgelpapier bearbeitet hatte, bis er wie ein Edelstein schimmerte. Alles hatte vor ihr gelegen und nur darauf gewartet, dass Mama es bewunderte.

Aber Mama hatte vergessen zu kommen, und Jazzie hatte nur mit Mühe die Tränen zurückgehalten, während all die anderen Moms und Dads vorbeigeschlendert waren und lächelnd ihre Arbeiten gelobt hatten. Und sie bemitleideten, weil sie die Einzige war, deren Mama nicht gekommen war. Danach hatten die anderen Eltern ihren Kindern geholfen, ihre Sachen zusammenzupacken und im Wagen zu verstauen.

Schicke Autos, weil es ein schickes Sommerlager war. Exklusiv. *Und teuer.*

Tante Lilah, Mamas Schwester, hatte dafür bezahlt, da Jazzies Mama das Geld nicht länger dafür aufbringen konnte, nachdem ihr Dad sie verlassen hatte. Eigentlich vermisste Jazzie ihn nicht. *Er wäre sowieso nicht zum Basar gekommen*, dachte sie bitter. Er hatte immer bloß gearbeitet, deshalb hatte sie ihn so gut wie nie zu Gesicht bekommen. Nicht mal sonntags, denn da war er mit Kunden auf den Golfplatz gefahren.

Mama war diejenige gewesen, die sie von der Schule abholt, zu Schulaufführungen und zur Zeugnisverleihung

begleitet hatte. Aber jetzt ... war sie so anders, gar nicht mehr wie früher, schon lange nicht mehr.

Schon seit Dad weg war, vielleicht sogar schon davor. Ihre kleine Schwester Janie konnte sich noch nicht einmal an die glücklichen Zeiten erinnern, selbst Jazzie hatte sie beinahe vergessen.

Während die anderen Eltern zusammenpackten, hatte Jazzie mit trotzig gerecktem Kinn ihre eigenen Sachen eingesammelt. Ihre Augen hatten gebrannt, aber sie war fest entschlossen gewesen, sich nichts anmerken zu lassen ... schon gar nicht vor diesen reichen Kids, die sowieso auf sie herabschauten, weil ihre Mama bloß ein schäbiges, altes Auto fuhr.

Dabei war Jazzie früher ebenfalls Kind reicher Eltern gewesen. Bevor ihr Vater weggegangen war. Sie hatten in einem schönen Haus gewohnt und ein schönes Auto gehabt, jede Menge Klamotten, leckere Sachen zu essen. Hungern mussten sie auch jetzt nicht. Das hatten sie Onkel Denny, Dads Bruder, zu verdanken. Das verletzte zwar Mamas Stolz, aber sie ließ es zu, weil sie nicht wollte, dass es Jazzie und Janie an etwas fehlte. Und Tante Lilah sorgte dafür, dass sie Kleider zum Anziehen hatten, zwar keine superschicken Markensachen, denn Tante Lilah war ... wie war noch mal das Wort dafür? *Ja, genau ... bescheiden.*

Nicht geizig. Nicht egoistisch. Sondern bloß umsichtig in Gelddingen. Was Mama gerade lernte, weil sie jetzt arbeiten gehen musste und nur wenig verdiente. Sie

wohnten in einer kleinen, schäbigen Dreizimmerwohnung im vierten Stock eines Apartmentgebäudes, dessen Aufzug wieder mal kaputt war. Und ihre Großmutter wohnte auch bei ihnen.

Jazzie verzog das Gesicht. Grandma war Daddys Mutter und konnte ziemlich gemein sein. Sie war diejenige, die Tante Lilah als geizig und egoistisch bezeichnete. Bloß weil Grandma dumm war. Sie hatte sich zu viel Geld geborgt und deswegen ihr Haus verloren, und alles nur wegen Jazzies Vater, der kein einziges seiner Versprechen gehalten hatte.

»Arschloch«, murmelte Jazzie und war ziemlich stolz, weil sie nicht gestottert hatte. Kein bisschen. »Arschloch«, wiederholte sie und betonte dabei bewusst beide Silben, wie die Sprachtherapeutin es ihr beigebracht hatte, weil »Arschloch« gleich aus mehreren Lauten bestand, die ihr Mühe bereiteten. Vermutlich wäre die Therapeutin nicht begeistert, ausgerechnet dieses Wort so flüssig aus Jazzies Mund zu hören, aber das war ihr egal. Es war ein verdammt gutes Wort und den Aufwand wert, es zu üben, weil man es immer wieder brauchte. Sogar oft. Vor allem, wenn sie an ihren Vater dachte, was sie in letzter Zeit häufig tat. Seit sie aus ihrem alten Zuhause hatten ausziehen müssen.

Mama hatte mit allen Mitteln versucht, das Haus zu halten, aber ihr Sekretärinnengehalt genügte schlicht und einfach nicht. Dabei war es nicht ihre Schuld, sondern die

ihres Dads, der, wenn man ihrer Grandma glauben wollte, immer alles richtig machte und bestimmt schon bald zurückkehren und sich um sie kümmern würde. Dieses »bald« zog sich nun schon fast drei Jahre hin.

Das war eine lange Zeit, wenn man elf war.

Jazzie zog sich am Geländer die letzte Stufe hoch. Sie hatte bloß einen Wunsch: sich aufs Sofa kuscheln und im kühlen Luftzug der Klimaanlage Cartoons schauen.

Auf dem Treppenabsatz blieb sie stehen. Die Wohnungstür stand offen, und Jazzie spürte es. Etwas fühlte sich falsch an ... diese bleierne Angst, die sie regelrecht auf der Zunge schmecken konnte. Widerlich. Nach ... am liebsten wäre sie in Tränen ausgebrochen.

Nach Klo.

Nicht schon wieder, Mama. Nicht heute. Jazzie war todmüde, ihr war fürchterlich heiß, aber sie würde Mama sauber machen müssen. Janie sollte sie nicht so sehen. Auf keinen Fall.

Sie ließ die Schultern sacken, und ihre Augen füllten sich erneut mit Tränen. *Verdammt, Mama.* Manchmal war ihre Mutter so traurig. Zwar versuchten sie und Janie, sie aufzumuntern, aber nichts schien zu helfen. An manchen Tagen schaffte sie es noch nicht einmal, aus dem Bett aufzustehen, an anderen kam sie früh von der Arbeit nach Hause und trank so lange, bis sie auf dem Sofa einschlief. Das waren die Tage, an denen sie die Vorhänge vollständig

zuzog, damit kein Lichtschimmer hereindrang. Dunkle Tage, in mehr als nur einer Hinsicht.

An diesen Tagen sammelte Jazzie die leeren Flaschen zusammen und warf sie in den Müll, dann machte sie ihre Mama sauber und breitete eine Decke über sie, damit es so aussah, als mache sie bloß ein Nickerchen und als sei nicht der Alkohol schuld an ihrem Zustand. Jazzie wollte nicht, dass Janie etwas mitbekam. Mit ihren fünf Jahren verstand ihre kleine Schwester nicht, was es mit diesen dunklen Tagen auf sich hatte.

Und heute stand ihnen wohl wieder einer bevor.

Jazzie würde nach ihrer Mama sehen und dann Tante Lilah anrufen, damit sie Janie aus dem Kindergarten abholte, weil Mama nicht Auto fahren durfte, wenn sie getrunken hatte. Jazzie würde das niemals zulassen. Deshalb musste sie die Schlüssel suchen und verschwinden lassen. Wieder mal.

Allmählich gehen mir die Verstecke aus. Es musste etwas passieren, allerdings konnte sie sich nicht vorstellen, was.

Vorsichtig drückte sie die Tür weit genug auf, um hindurchschlüpfen zu können. Es war dunkel, aber damit hatte sie gerechnet. Ohne den Rucksack abzunehmen, schlich sie auf Zehenspitzen ins Wohnzimmer, damit sie ihre Mutter nicht weckte – sie wusste, wie ungehalten Mama sein konnte, wenn sie getrunken hatte. Sie bahnte sich ihren Weg an den Möbeln vorbei – einige Sachen hatten sie aus dem alten Haus mitgenommen, schicke

Möbel, die so gar nicht in den schäbigen Raum passen wollten, aber immerhin waren sie vertraut. Meistens schlief Mama auf dem Sofa ... wahrscheinlich, weil sie sonst im selben Zimmer mit Grandma schlafen müsste, da hatte sie selbst es mit Janie als Zimmergenossin noch gut erwischt.

Der Sessel in der Ecke war sozusagen Jazzies Privatbesitz, seit Urzeiten, schon in ihrem alten Haus. Es gab ihr ein Gefühl von Sicherheit, sich darauf zusammenzukuscheln. Außerdem war er perfekt gewesen, um dahinter in Deckung zu gehen, wenn ihre Eltern sich gestritten hatten. Das hatte sie früher oft tun müssen. *Vielleicht waren es ja doch nicht so glückliche Zeiten gewesen.*

Sie stolperte über irgendetwas und konnte sich in letzter Sekunde an der Sofalehne festhalten, als sie ein lautes Geräusch hörte ... ein Rascheln, dann ein Poltern und ein dumpfer Knall. Und dann eine Männerstimme, die fluchte.

Jemand ist hier. Im Garderobenschrank. Jazzie stockte der Atem. *Was soll ich jetzt machen? O Gott? Was mache ich bloß?* Sie öffnete den Mund, wollte nach ihrer Mama rufen, schloss ihn jedoch wieder. *Nein. Verstecken ist besser.*

Inzwischen hatten sich ihre Augen an das Dämmerlicht gewöhnt. Sie ging einen Schritt auf ihr Zimmer zu.

Vielleicht kann ich mich ja unter dem Bett verstecken.

Doch in diesem Moment polterte es erneut im Schrank, und die Tür schwang langsam auf. Das Herz schlug ihr bis zum

Hals. Sie ging auf die Knie und kroch hinter den Sessel. Hier würde sie keiner finden, solange es dunkel im Raum blieb.

Bitte mach, dass er das Licht nicht einschaltet. Bitte.

Wieder fluchte der Mann im Schrank. Obwohl seine Stimme gedämpft war, verstand sie, was er sagte. Schlimme Schimpfworte. Und ...

O Gott. O Gott. Sie kannte die Stimme. Was hatte er denn hier zu suchen? *Wo ist Mama?*

Sie konzentrierte sich darauf, ganz flach zu atmen, geräuschlos ... bis ihr Blick auf den Fußboden vor dem Sofa fiel. *Ein Schuh.* Sie war über einen Schuh gestolpert.

Ihr Atem ging schneller, so schnell, dass es in ihrer Brust schmerzte. Mamas High Heel.

An ihrem Fuß.

Wie gebannt starrte sie ihn an, konnte den Blick nicht abwenden. Mamas Rock. Ihr hübsches Kostüm, das sie zu Hochzeiten und Schulfeierlichkeiten trug. Sie hatte sich in Schale geworfen.

Sie wollte kommen, dachte Jazzie. Mama hatte den Kunstbasar also doch nicht vergessen. Aber sie lag auf dem Fußboden. Bewegte sich nicht. *Sie ist verletzt. Und ich muss ihr helfen.*

Er hat ihr wehgetan. Schon wieder. Wut stieg in ihr auf. Sie wollte ihm auch wehtun. Wollte nach ihm treten, auf ihn einschlagen, bis er sie in Ruhe ließ. Aber er war größer und stärker als sie. Und fieser. Deshalb blieb sie, wo sie war.

Warte ab. Warte einfach hier, bis er weg ist. Dann kannst du ihr helfen. Du kannst den Notruf wählen. Und dann Tante Lilah anrufen. Sie wusste immer, was zu tun war. Warte einfach. Warte, bis er weg ist.

Wieder und wieder sagte sie sich die Worte im Geist vor. Aber ihre Mutter lag so regungslos da. *Bitte, mach, dass es ihr gut geht. Dass ihr nichts passiert ist.* Sie lag zwischen Sofa und Couchtisch, allerdings konnte Jazzie ihr Gesicht nicht erkennen. Und auch nicht, ob sie noch atmete. *Sag doch was, Mama. Egal, was. Bitte.* Sie starrte sie an, in der Hoffnung auf ein Zucken, ein Stöhnen, irgendetwas. Starrte auf den Rock.

Er war ... dunkel. Eigentlich war Mamas Kostüm doch weiß ... oder sollte es zumindest sein. Aber es war ganz dunkel, fast schwarz. Voll großer schwarzer Flecke.

O Gott. O Gott. O Gott. Nein. Nein. Blutflecke. Mama war voller Blut. Jazzie presste sich die Hand auf den Mund, um den Schrei zu unterdrücken, der in ihrer Kehle aufstieg. *Mich wird er auch finden. Und dann wird er auch mir etwas tun.*

Nicht hinsehen! Nicht hinsehen! Sie kniff die Augen zusammen, um ihre Mutter nicht länger auf dem Boden liegen zu sehen. In diesem Moment ertönte ein lautes Poltern, gefolgt von berstendem Glas.

Mamas Sachen. Ihre Schätze. Die Weihnachtsdeko. Er machte alles kaputt. Jacken und Mäntel flogen herum,

landeten in einem Haufen auf dem Boden. Er suchte nach etwas. *Aber wonach? Und wieso?*

»Verdammtes Miststück!«, schimpfte er. »Wo ist es? Wo hast du das verdammte Geld versteckt?« Eine Schachtel landete auf dem Boden. Wieder zerbarst etwas. Jazzie zog sich noch weiter hinter den Sessel zurück. Ihre Gedanken überschlugen sich. Die Schale in ihrem Rucksack, die sie für Mama getöpfert hatte ... damit könnte sie ihm eins überbraten.

Aber das wäre völlig idiotisch. Er war viel zu groß. Sie riskierte einen Blick um die Lehne herum, als ein weiterer Fluch ertönte. Nein. Er war immer noch da. *Nur noch eine Weile. Halt durch, Mama. Gleich hole ich Hilfe.* Sie spähte am Couchtisch vorbei, versuchte im Dunkel zu erkennen, ob Mamas Augen offen waren. Und ...

Nein. Nein, nein, nein, nein, nein.

Das ... Etwas auf dem Fußboden. Das konnte unmöglich ihre Mama sein. Das war ja noch nicht einmal ... ein Mensch. Doch, war es. Sie wusste es. *Mama.* Ein Schluchzer formte sich in ihrer Kehle. Wieder presste sie sich die Hand auf den Mund. *O Gott, Mama. Meine Mama!*

In diesem Moment flog die Schranktür ganz auf und knallte gegen die Wand, und dann kam er hereingestürmt.

Jazzie erstarrte. Er war groß, so wie sie ihn in Erinnerung hatte. Aber magerer. Er sah irgendwie ... wilder aus. Noch gemeiner. Er trat mit dem Fuß gegen die

Sachen, dann beugte er sich über dieses ... Etwas auf dem Boden. Ihre Mama.

»Wo hast du das Scheißgeld versteckt?«, schrie er und verpasste ihr einen brutalen Tritt. »Los, mach's Maul auf!«

Still, ganz still sein. Jazzie hielt den Atem an, versuchte, keinen Laut von sich zu geben.

»Verdamnte Scheiße!« Er richtete sich auf und wich ein paar Schritte zurück. Ein entsetzter, verängstigter Ausdruck lag in seinen weit aufgerissenen Augen. »Sie ist tot.« Wieder fluchte er, allerdings schien er jetzt eher durcheinander als wütend zu sein. Offenbar kam er allmählich wieder zu Sinnen. Jazzie wusste noch, wie es früher gewesen war, wie er Mama angeschrien und geschlagen hatte, bis sie in Tränen ausgebrochen war.

Er wich noch weiter zurück, stolperte über den Kleiderhaufen. »O mein Gott, ich habe sie umgebracht«, flüsterte er und blickte auf seine Hände. »O Scheiße. Scheiße, scheiße, scheiße.«

Er holte Luft, stieß sie wieder aus. »Ruhig bleiben. Ganz ruhig. Du kriegst das hin. Du schaffst das.« Er nahm noch ein paar Atemzüge, fluchte ein weiteres Mal, wenn auch leiser. »Wasch dir die Hände. Dann machst du das Waschbecken sauber. Holst deine Jacke. Und dann siehst du zu, dass du hier rauskommst.«

Jazzie kauerte immer noch hinter dem Sessel und wiegte sich vor und zurück. Ihr Gesicht war tränennass. Ihre Zähne bohrten sich in ihre Handkante, und sie schlotterte,

als hätte sie Fieber. Doch sie gab keinen Laut von sich. Keinen einzigen.

Sie wusste nur zu gut, was passieren würde, wenn sie es täte.

Sie hörte Wasser rauschen. Ein scharfer Geruch stieg ihr in die Nase, sodass es ihr schwerfiel, nicht zu niesen. Bleichmittel. Genau. Grandma benutzte das Zeug zum Säubern, deshalb stand eine Flasche im Schränkchen unter dem Waschbecken.

Er kehrte zurück. Jetzt waren seine Hände sauber. Wie betäubt sah Jazzie zu, wie er ein Kapuzenshirt aufhob. Mit einem Handtuch wischte er alles ab, den Tisch, die Türklinke, das Schloss und die Tür selbst, ehe er es in die Vordertasche seines Hoodies schob. Dann trat er hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Jazzie rührte sich nicht. Sie konnte sich nicht bewegen. Konnte nicht atmen. Stattdessen saß sie bloß da, wiegte sich vor und zurück und starrte auf ihre Mutter, während sie sich sagte, dass das alles bloß ein Traum sein konnte. Ein ganz, ganz schlimmer Traum.

1. Kapitel

Hunt Valley, Maryland

Samstag, 22. August, 12.50 Uhr

»Fersen runter, Janie.« Taylor Dawson stand in der Mitte des Übungsplatzes und beobachtete das fünfjährige Mädchen auf dem Rücken des sanftmütigsten und geduldigsten Pferds, das sie je erlebt hatte. Janie, die ohnehin kerzengerade und stocksteif im Sattel gesessen hatte, presste die Lippen aufeinander, richtete sich etwas weiter auf und umfasste die Zügel noch fester.

Taylor wusste, dass die finstere Miene des Mädchens nicht ihr galt, auch wenn sie beinahe wünschte, es wäre so. Die kleine Perfektionistin in ihren Cowboy-Stiefeln mit Zebramuster ärgerte sich über sich selbst. Weil jemand sie korrigierte. Weil das bedeutete, dass sie nicht bereits perfekt war. Taylor unterdrückte einen Seufzer. *Kenne ich nur zu gut.* Kurz sah sie zu Janies großer Schwester hinüber, die die Kleine von der anderen Seite des Zauns mit Argusaugen bewachte. Taylor schenkte ihr ein ermutigendes Lächeln, das Jazzie jedoch nicht erwiderte, stattdessen zeichnete sich eine Mischung aus schlecht

verhohlener Verzweiflung und wilder Entschlossenheit auf ihrer Miene ab. Mit ihren elf Jahren war sie die Beschützerin ihrer Schwester. Die unerschütterlich stumme Wächterin.

Denn in den zwei Wochen, seit Taylor ihr Praktikum bei Healing Hearts With Horses begonnen hatte, war kein Wort über Jazzie Jarvis' Lippen gekommen. Und laut Taylors Chefin, Maggie VanDorn, hatte Jazzie auch in den zwei Wochen zuvor nicht gesprochen – seit dem Tag, als sie ihre Mutter in einer riesigen Blutlache vorgefunden hatte, das Gesicht nichts als eine blutige Masse.

Es wird alles wieder gut, würde Taylor sie so gern beruhigen. *Für euch beide*. Aber das konnte sie nicht versprechen. Niemand konnte das. Jazzie und Janie waren durch eine Hölle gegangen, die kein Kind jemals erleben sollte.

Taylor unterdrückte einen Schauer. Wie sollte jemand so etwas jemals verwinden? Erwachsenen gelang es nur selten, sich von dieser Art Trauma zu erholen. Wie sollten es dann zwei nun mutterlose Kinder schaffen, gesund zu werden, darüber hinwegzukommen?

Aber wenn es einen Ort gab, wo ihnen geholfen werden konnte, dann war es hier. Healing Hearts With Horses bot seit über einem Jahr Pferdetherapie an und konnte schon jetzt beachtliche Erfolge vorweisen – Taylor hatte sich vor ihrer Bewerbung umfassend über das Programm selbst, die

Gründerin und Vorsitzende des Vereins, Daphne Montgomery-Carter, und ihr Team informiert.

Hauptberuflich arbeitete Daphne als Staatsanwältin, hatte es aber irgendwie geschafft, in ihrer »Freizeit« Spendengelder für die Einrichtung zu sammeln, und half bei den Therapiestunden aus, wann immer sie Zeit dafür fand, während sich Maggie VanDorn um das Tagesgeschäft kümmerte. Sie war eine versierte Reiterin und ausgebildete Therapeutin mit jahrelanger Erfahrung in der Arbeit mit Kindern, die Opfer von Gewalttaten geworden waren.

Janies und Jazzies Genesungschancen waren durchaus gut, wenn sie sich gestatteten, sich ein wenig zu entspannen und Spaß zu haben. Könnte Taylor Janie zum Atmen bringen, während sie im Sattel saß, wäre immerhin ein Anfang gemacht, aber Neulinge wurden oft nur noch nervöser, wenn man sie daran erinnerte, nicht die Luft anzuhalten.

Könnte sie Janie dagegen zum Singen bewegen, wäre das Mädchen gezwungen, ganz automatisch tiefer zu atmen, ohne dass sie es mitbekam.

»Hey, Janie«, rief Taylor. »Wusstest du eigentlich, dass Ginger Musik mag?«

Janie musterte Taylor argwöhnisch. »Pferde mögen doch keine Musik.«

»Ginger schon. Sie liebt es sogar, wenn ich ihr etwas vorsinge. Vor allem, wenn ich sie reite. Das entspannt sie,

fast wie eine Massage.« Das entsprach zwar nicht ganz der Wahrheit, wirklich gelogen war es aber auch nicht.

Taylor war geübt darin, anderen diese Beinahe-aber-nicht-ganz-Wahrheiten aufzutischen, das hatte sie von der Meisterin der Täuschung und Lüge gelernt. *Herzlichen Dank dafür, Mom.*

Sie verdrängte ihre aufkeimende Bitterkeit und lächelte Janie zu. »Kennst du zufällig ein schönes Lied?«

Ein vorsichtiges Nicken, aber kein Laut, was keine große Überraschung war. Im Gegensatz zu Jazzie, die keinen Ton sagte, machte Janie zumindest gelegentlich den Mund auf. In den Akten stand, dass Jazzie auch schon vor dem Tod ihrer Mutter eher zurückhaltend gewesen war und sehr unter ihrem Stottern litt, wohingegen Janie normalerweise ohne Punkt und Komma quasselte. Nun allerdings war sie spürbar verschlossener, und ihre Kommunikation beschränkte sich auf knappe, allenfalls aus vier oder fünf Wörtern bestehende Sätze. Nun ja, wer konnte es ihr schon verdenken?

»Kennst du ›Drei Chinesen mit dem Kontrabass‹?«, fragte Taylor und grinste, als Janie die Augen verdrehte – eine herrlich normale Reaktion für ein Kind, das vergessen hatte, sich wie ein Kind zu benehmen.

»Das ist doch was für Babys«, maulte sie.

Genau, und du bist ja schon so steinalt, dachte Taylor traurig, zwang sich jedoch weiterzulächeln. »Okay, wie

wär's dann mit ›Funkel, funkel, kleiner Stern‹? Kennst du das?«

»Logo«, brummte Janie. »Das kennt doch jeder.«

»Gut. Dann lass uns loslegen und Ginger eine Freude machen.« Taylor begann zu singen, aus voller Kehle und fürchterlich schief – leider war ihr kein Gesangstalent in die Wiege gelegt worden. Trotzdem sang sie das ganze Lied einmal allein, während Ginger geduldig im Kreis trottete, Janie immer noch stocksteif im Sattel. Bei der nächsten Runde stimmte das Mädchen jedoch ein.

Ohne zu zögern, ging Taylor zu »You Are My Sunshine« über, in der Hoffnung, dass das Mädchen das Lied ebenfalls kannte, und wurde prompt belohnt, als Janie auch hier mitsang. Nach der zweiten Runde dieses Lieds stellte sich endlich die gewünschte Wirkung ein: Die Anspannung schien aus Janies Schultern zu weichen, und ihr Rücken war nicht mehr ganz so kerzengerade. Sie legte nun auch beim Singen eine entschlossene Konzentriertheit an den Tag, wie bei allem, was sie tat, was zwar auf Kosten des Spaßes ging, aber immerhin atmete sie. Das war ein Anfang.

Taylor durchforstete ihr Gehirn nach den Liedern, die sie als freiwillige Betreuerin während des Studiums mit den Kindern im Sommerlager gesungen hatte, und verwarf sofort all jene, in denen zu viel Gewalt vorkam oder die von Müttern handelten, mit dem Ergebnis, dass ... kein einziges übrig blieb. *Nichts. Nada. Mist.*

Doch Janie löste das Problem selbst, indem sie eine zornig verbissene halblaute Version von »Let it Go« aus *Die Eiskönigin* anstimmte. *Danke schön, Disney*, dachte Taylor.

Sie hörte, wie das Tor geöffnet und wieder geschlossen wurde, und Schritte, die zu schwer waren, um von Jazzie zu stammen. Außerdem hatte das Mädchen ohnehin zu große Angst vor Pferden, um sich zu ihnen zu gesellen. Also musste es Maggie VanDorn sein. Die Leiterin des Programms war eine tüchtige ältere Frau mit einem großen Herzen und jahrelanger Erfahrung in Sozialarbeit. Sie trat zu Taylor und drückte ihr eine Flasche kaltes Wasser in die Hand.

»Gute Idee, sie zum Singen zu bringen«, murmelte Maggie.

Taylor freute sich über das Lob. Sie wusste inzwischen, dass Maggie nichts sagte, was sie nicht auch so meinte.

»Spaß macht es ihr zwar immer noch nicht, aber wenigstens atmet sie.«

»Es braucht Zeit, bis der Spaß zurückkommt«, meinte Maggie. »Viel Zeit. Apropos – Janies Stunde ist vorbei, und Sie brauchen eine Pause. Sie haben jetzt vier Stunden am Stück unterrichtet, und es wird Zeit, dass Sie eine Weile aus der Sonne kommen.«

»Mir geht's gut«, gab Taylor zurück. »Ich stamme aus Kalifornien, schon vergessen? Ich bin mit der Sonne groß geworden.«

»Trotzdem«, beharrte Maggie. »Ich will nicht, dass Sie einen Hitzschlag bekommen und ausfallen. Ihr Gesicht ist schon mindestens so rot wie meine Tomaten.«

Taylor hob resigniert die Hände. »Okay, okay.« Sie kippte den Großteil des Wassers hinunter und spritzte sich den Rest ins Gesicht. Es war tatsächlich bullenheiß hier, das musste sie zugeben, heißer als zu Hause in Nordkalifornien, wo das Thermometer selten auf über 26 Grad stieg und Schwüle ein Fremdwort war. Hier dagegen, in diesem Vorort von Baltimore, war die 26-Grad-Marke bereits beim Frühstück geknackt gewesen, und als Höchsttemperatur wurden am Nachmittag über 36 Grad erwartet, außerdem herrschte eine derartige Luftfeuchtigkeit, dass sie wünschte, sie hätte Kiemen.

»Ich Sorge dafür, dass Janie absteigt und sich wäscht, und dann bringe ich sie und Jazzie zu ihrer Tante zurück«, sagte Taylor und dachte an die Frau, in deren Augen sich eine Mischung aus Trauer, Angst und Wut spiegelte.

Lilah Cornell hatte an nur einem Tag ihre Schwester verloren und die Verantwortung für ihre beiden Nichten bekommen. Sie hatte früher unter Daphne als Staatsanwältin gearbeitet und war inzwischen auf dem besten Weg, bei der Generalstaatsanwaltschaft Karriere zu machen, was bedeutete, dass sie praktisch rund um die Uhr im Einsatz war.

All das hatte sich schlagartig geändert, als ihre Schwester getötet worden war, doch keiner auf der Farm

hatte je ein Wort der Klage von ihr gehört. Immerhin hatte Lilah Hilfe. Der Vater der Mädchen war nicht länger bei der Familie, allerdings hatte seine Mutter Eunice zum Zeitpunkt des Mordes bei Valerie Jarvis und ihren Töchtern gelebt und auf die Mädchen aufgepasst, solange ihre Schwiegertochter bei der Arbeit war. Nach dem Mord war sie gemeinsam mit den beiden in Tante Lilahs schickes, aber zu kleines Apartment gezogen, was für alle Beteiligten eine enorme Umstellung bedeutete. Mittlerweile suchte Lilah nach etwas Größerem für sie alle, was jedoch eine weitere Belastung für die kleine Familie darstellte.

Lilah und Eunice schienen jedoch anständige Menschen zu sein, die die Mädchen von Herzen liebten. Lilah brachte die Mädchen an den Samstagen zur Therapie, während Eunice die Wochentage übernahm.

Taylor deutete auf das Fenster des Farmhauses, von dem aus sich ein Blick auf das diskret mit Mikrofonen ausgestattete Übungsareal bot. »Lilah wartet in der Lounge.«

Daphne und Maggie hatten das Esszimmer des Farmhauses in einen Wartebereich umfunktioniert, von wo aus Eltern und Vormünder ihren Kindern zusehen konnten. Transparenz war bei Healing Hearts oberstes Gebot, zudem rühmte sich das Programm, Kindern und Erwachsenen gleichermaßen ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln.

Aunt Helen (1, 2)
Paige Holden (11, 13, 15, 21)
Caroline Hunter (1, 4, 10)
David Hunter (1, 4, 6, 10, 11)
Dr. Max Hunter (1, 4, 10)
Phoebe Hunter (1, 4, 11)
Tom Hunter (1, 4, 10, 11)
Jazzie Jarvis (20)
Peter Hyatt (21)
Sophie Johannsen (7, 16)
Adam Kimble (16, 17, 18, 19)
Randy Mansfield (8, 9)
Dr. Jenna Marshall (2)
Jamie Maslow (21)
Kristen Mayhew (3, 5, 6)
Clay Maynard (12, 13, 14, 15, 20, 21)
Stevie Mazzetti (12, 14, 15, 20, 21)
Mia Mitchell (3, 4, 5, 10)
Daphne Montgomery (12, 13, 14, 15, 16, 20)
Todd Murphy (3, 5, 6)
Dani Novak (16, 17, 18, 19)
Deacon Novak (14, 15, 16, 17, 18, 19, 20)
Marcus O'Bannion (16, 17, 18, 19)
Stone O'Bannion (16, 17, 19)
Luke Papadopoulos (8, 9)
Abe Reagan (3, 4, 5, 6, 19)
Aidan Reagan (3, 5, 6)

Kristen Reagan (3, 5, 6)
Micki Ridgewell (10, 11)
Hector Rivera (20)
Grayson Smith (12, 13, 14, 15, 21)
Reed Solliday (5)
Marc Spinelli (3, 4, 5, 6)
Caroline Stewart (1, 4, 10)
Olivia Sutherland (6, 10, 11)
Brad Thatcher (2)
Nicky Thatcher (1, 2)
Steven Thatcher (1, 2, 9)
Thomas Thorne (12, 13, 15, 20, 21)
Lucy Trask (12, 20, 21)
Sg. Jack Ungerer (3, 5, 6)
Daniel Vartanian (7, 8, 9)
Susannah Vartanian (9)
Gwyn Weaver (12, 20, 21)
Noah Webster (10, 11)
Myrna Westcott (12)
Chase Wharton (8, 9)
Eve Wilson (1, 4, 10)

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »Monster in the Closet« bei Berkley, an imprint of Penguin Random House LLC, New York.

© 2019 der eBook-Ausgabe Knauer eBook

© 2017 by Karen Rose Books Inc.

Published by Arrangement with KAREN ROSE BOOKS INC.

© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Antje Nissen

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München

Coverabbildung: © Alessika/Shutterstock.com; © lumyai l sweet/Shutterstock.com; © iStock.com/ok-sana, © iStock.com/agrino

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45515-9

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird